

*Helga Kohler-Spiegel*

## Betroffenheit ermöglichen – handeln lernen.

*Eine Annäherung*<sup>1</sup>

Haben Sie heute schon die Nachrichten gehört, die Zeitungen gelesen, die politische Berichterstattung verglichen...? In den Zeitschriften von Amnesty International, von Gesellschaften für bedrohte Völker, von Selbsthilfekomitees und vielen anderen Initiativen zur Hilfe gegenüber Unterdrückung im eigenen Land und in anderen Teilen der Welt können Sie sich Tag für Tag die Realitäten vor Augen führen. Zahlen über Hunger, Krankheit, Deportationen, Folter, Verschwindenlassen, Arbeitslosigkeit, Kinderarbeit, Zwangsprostitution, sexuellen Mißbrauch, Rechtlosigkeit, Willkür, Analphabetismus... Zahlen über die Zerstörung von Leben auf unserem Planeten lassen sich anhäufen, es ist alles geschätzt, gezählt und aufgeschrieben. – Was ist es, das viele von uns all dies Tag für Tag lesen und Hören läßt, ohne uns weiter Gedanken darüber zu machen?

Denn all dieses Leid hat Namen und Gesichter. Jede einzelne Zahl, jede Nachricht bedeutet ein konkretes Leben, mit Wünschen und Hoffnungen, mit Sehnsucht und Ängsten. Jede summarische Nachricht beinhaltet ungezählte einzelne Menschen, die leben, frei und glücklich sein wollen, die Nahrung, eine Wohnung und Arbeit, ein Krankenhaus und Schulen brauchen. – Eine illegitime Individualisierung? Zumindest ist es Realität. Leben ebenso wie Wahrheit, Glück und Not sind konkret.

### 1. Konkretion als Provokation

Individualisierung ist ein methodisch notwendiger Schritt, um Betroffenheit zu realisieren, um dem Erleben anderer Menschen nachzuspüren, ihren Erfahrungen von Ungerechtigkeit und Not. Identifikation ist nur über Ver-  
einzelung, über Konkretion möglich. Es gibt keine allgemeine Betroffenheit, es gibt keine allgemeinen Gefühle. Noch immer erscheint uns die Konkretion wie eine Provokation; dennoch sind auch in unserer reflexiven Arbeit alle Begriffe (wie Armut, Freiheit, Gerechtigkeit, Friede) und ihre Definitionen letztlich kontextbezogen und konkret: Wer reich ist, sieht Armut als Mangel, wer arm ist, weiß, daß Armut Tod bedeutet.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Im Blick auf das Bedenken von 1492-1992 und der damit verbundenen Schuld der Europäer zielt meine Gedankenführung auf die Frage, ob es möglich ist, Prozesse zu initiieren, die nicht nur bewußtseinsverändernd wirken, sondern Handeln provozieren. Dieser Beitrag versucht, Aspekte zu benennen, die Voraussetzung für Veränderung sind und die solche Prozesse ermöglichen können.

<sup>2</sup> Vgl. *H. Kohler-Spiegel*, Gerechtigkeit und Friede. Herausforderung und Verpflichtung für Frauen der Ersten und Dritten Welt, in: RpB 27/1991, 111-130, 123.

Die Bibel erzählt von solch konkreten Erfahrungen. Jesu Taten und Worte, wie sie in der Überlieferung der Evangelien für uns greifbar sind, zeigen diese Provokation. Ein einzelnes Kind, ein schreiendes Baby in Windeln, lebensunfähig ohne Bezugsperson, auf primäre Kommunikationsformen reduziert – dies wird als der Anfang geschildert. Und am Ende: ein Mensch im Sterben, unter Folter ermordet, alleingelassen, nur ein paar Frauen, die dem Vergessenen entgegentreten. Ein Leben wie unzählbar viele andere auch, deren Namen wir nicht kennen, deren Schreie niemand erinnert. Blut und Fleisch und Speichel und Schweiß und... – das heißt Inkarnation, das heißt Menschwerdung.

Jesu Botschaft kreist immer wieder um das Ernstnehmen des Konkreten. Ein Blinder unter vielen wird geheilt, ein Lahmer, ein Besessener, ein Mädchen unter vielen auferweckt, eine Frau unter vielen vor der selbstgerechten männlichen Doppelmoral und ihrer todbringenden Macht gerettet. „Sie stellten sie in die Mitte“, heißt es in Joh 8,4, und verhandelten ihren Tod. In Joh 8,9 blieb Jesus allein zurück „mit der Frau, die noch in der Mitte stand“. Eine einzelne Frau ohne Namen in der Mitte, ein zu klein gewachsener Kollaborateur auf einem Baum, ein Blinder irgendwo an einer Straße – sie sind es, die den Weg Jesu mitprägten. Wie zufällig, diese eine Frau, Maria von Magdala, oder der Fischer Simon Petrus, gerade sie mochten Jesus, liebten ihn – konkrete Namen, Gesichter, Gerüche...

Betroffen machend? Was macht es aus, ein Gesicht nicht mehr aus dem Kopf zu bringen, einen Namen zu erinnern, eine Geschichte, ein paar Worte nicht mehr zu vergessen?

## 2. Zum Hintergrund: Glaube ist Beziehung

„Der Anblick eines bekehrten Menschen ist das zwingendste und zugleich leiseste und entwaffnendste Argument. Wenn Menschen davon nicht überzeugt werden oder zumindest betroffen, werden Worte es nicht bewirken. Das mag den Weg zu Worten bahnen, Worte mögen hinterher das Passende sein; aber wenn das nicht etwas bewirkt, bewirken Worte noch weniger.“<sup>3</sup>

### 2.1 Glaube als personale Begegnung im Raum des Unverfügbaren

Die historische Veränderung des Glaubensbegriffs soll uns hier nicht belasten. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. findet sich in den Katechismen das Übergehen zu einem Glaubensverständnis als „Fürwahrhalten“ dokumentiert, der Spannungsbogen des praktischen Zirkels von Glaubenspraxis zu Glaubensreflexion zu Glaubenspraxis<sup>4</sup> ist zerbrochen und Vermittlung ge-

<sup>3</sup> J.H. Newman, Letters and Diaries, ed. C.S.Dessain, Vol XI, London u.a. 1961, 224; zit. nach G. Biemer, Religionspraxis oder Religionsbegriff? Zur Grundlegung einer Theorie des Religionsunterrichts in der Schule, in: E. Paul/A. Stock (Hrsg.), Glauben ermöglichen. Zum gegenwärtigen Stand der Religionspädagogik, (FS Stachel) Mainz 1987, 77-93, 78f, Anm.1.

<sup>4</sup> Vgl. Biemer, Religionspraxis, 83.

schiebt seither in erster Linie von Begriffsreflexion zu Begriffsreflexion. Dies als Irrweg zu erkennen, ist in der gegenwärtigen Religionspädagogik nicht ernsthaft angefragt.

Der Glaubensbegriff ist ein dreifacher;<sup>5</sup> in der personalen Beziehung ist „Glaube“ Ausdruck der Begegnung, der Beziehung und des Vertrauens. „Ich glaube dir“, „ich glaube an dich“ erlaubt keine Einschränkung und beinhaltet die ganze Person in ihrer Begegnung mit einer anderen Person. In dieser Verwendung beschreibt „glauben“ einen personalen Akt. „Glaube ist Leben, weil er Beziehung ist.“<sup>6</sup> Ein solcher Glaube erschließt sich nicht primär durch kognitives Wissen, er ist zwar in Begriffen konzentriert, aber verstehbar und lebbar wird er in menschlichen Begegnungen. „Beziehungen erschließt man durch Teilhabe und Teilnahme an Beziehungsnetzen.“<sup>7</sup>

„Zustimmung zu Glaubenslehren, Mitvollzug kirchlicher Rituale und Beteiligung an kirchlichen Aktionen mögen unerläßliche Konsequenzen und Konkretisierungen der Glaubensentscheidung sein; aber sie sind nicht ihr eigentliches 'Thema'. (...) Zu lernen wäre, was der Glaube für mein Leben bedeutet/wie die Glaubensentscheidung sich in meinem Leben auswirken kann. (...) Lernprozesse, in denen der Glaube als identitätsbezogenes Wissen thematisch wird, helfen dem Lernenden, auf die *Wirkungen des Glaubens* bei sich selbst wie bei den anderen aufmerksam zu werden und vom Glauben her neue Lebensmöglichkeiten zu entdecken.“<sup>8</sup>

Glauben lernen beginnt mit Vertrauen können, und „Glauben lernen hängt an den Menschen, die einem begegnen“<sup>9</sup>. „Die Wahrheit des Glaubens kommt über die Person“<sup>10</sup>, Glaube wird – wie jede Wahrheit, die Leben bestimmen soll – über Personen gelernt. Erlebbar wird die Wahrheit des Glaubens in der Gemeinschaft von Personen, in kleinen Gruppen gemeinsamen Lebens (Kommunitäten) und Handelns (Initiativen).

Personale Begegnungen schließen das Unverfügbare der Beziehung ein. Begegnung zwischen Personen ist nur möglich, wenn jeder in Freiheit und im

<sup>5</sup> Vgl. M. Seckler, *Theologie als Glaubenswissenschaft*, in: W. Kern/H. Pottmeyer/M. Seckler (Hrsg.), *Handbuch der Fundamentaltheologie*, Bd.4: *Traktat theologische Erkenntnislehre*, Freiburg 1988, 179-241, 196ff.

<sup>6</sup> J. Kardinal Ratzinger, *Die Krise der Katechese und ihre Überwindung*. Rede in Frankreich, Einsiedeln 1983, 13-39, 26.

<sup>7</sup> A. Biesinger, *Dignificación. Glauben als Beziehungswissen*, in: A. Biesinger/W. Tzscheetzsch (Hrsg.), *Das Geheimnis erspüren - zum Glauben anstiften*. Eine Geburtstagsgabe für Günter Biemer, Freiburg/Basel/Wien 1989, 116-134, 117; vgl. auch 125.

<sup>8</sup> Vgl. J. Werbick, *Glauben als Lernprozeß*. *Fundamentaltheologische Überlegungen zum Verhältnis von Glauben und Lernen - zugleich ein Versuch zur Verhältnisbestimmung von Fundamentaltheologie und Religionspädagogik*, in: K. Baumgartner/P. Wehrle/J. Werbick (Hrsg.), *Glauben lernen - leben lernen*. Beiträge zu einer Didaktik des Glaubens und der Religion, (FS Feifel) St.Ottilien 1985, 3-18, 14.

<sup>9</sup> K.E. Nipkow, *Das Geheimnis wahren*. *Gemeinsam glauben lernen in unserer Zeit im Überschneidungsfeld missionarischen und pädagogischen Handelns der Kirche*, in: Biesinger/Tzscheetzsch, *Das Geheimnis erspüren*, 10-33, 17.

<sup>10</sup> Nipkow, 23.

eigenen Willen, nach eigener Entscheidung sich dem anderen öffnet, von sich mitteilt, auf den anderen zugeht und den anderen auf sich zukommen läßt. Begegnung ist nur in der Freiheit und Offenheit von Personen möglich, die sich gegenseitig aufeinander einlassen, sich Vertrauen und Glauben schenken. „Die Person kann als Person in ihrem Selbst und in ihrem Eigenen nur erkannt werden, wenn sie sich zu erkennen gibt, wenn sie sich – offenbart.“<sup>11</sup> Die Gegenseitigkeit dieses Aktes der Begegnung liegt in der Freiheit der Bereitschaft und Zuwendung: sich verschließen, sich vorstellen, sich verweigern ist möglich. Jemandem glauben ist Möglichkeit, Fähigkeit und Gabe, kein Zwang. Jemandem glauben ist personale Begegnung im Raum des Unverfügbaren.<sup>12</sup>

Solche Begegnungen von Menschen sind emotionale Vorgänge. Unser Wissen ist über den Körper vermitteltes Wissen, unsere Lebenskraft wurzelt in unserer Sinnlichkeit, unsere Verbundenheit mit der Welt und mit anderen Menschen gründet letztlich im Gefühl. „Wenn wir nicht fühlen können, verlieren wir buchstäblich unsere Verbindung zur Welt.“<sup>13</sup>

## 2.2 Sinngebender und lebenseröffnender Glaube

Indem diese Erfahrung der Begegnung von Menschen mit all den damit verbundenen Sehnsüchten und Schranken, Wünschen und Grenzen die Hoffnung auf Erfüllung beinhaltet, diese Hoffnung aber nie einlösen kann, verweist das „ich glaube dir“, „ich glaube an dich“ über sich hinaus. „Das religiöse Bedürfnis ist das Bedürfnis, Sinn zu erfahren und zu stiften. Es gibt keine Existenz ohne Suche nach Sinn.“<sup>14</sup> Rückgebunden an die Wünsche nach Ganz-Sein, Glücklich-Sein, Heil-Sein ist immer die Erfahrung der Unerfülltheit und des Defizits eingeschlossen. „Im religiösen Akt setzen Menschen den Sinn gegen die Sinnlosigkeit, das Ganz-Sein gegen die Zerstückelung, den Mut zu sein gegen die Angst.“<sup>15</sup> Die Begegnung mit Gott mitten in der Welt, als Betroffenheit, die mich unbedingt angeht, kann zur Gewißheit im Glauben führen und wird so „als sinngebende und lebenseröffnende Antwort“ verstanden.<sup>16</sup> Dabei ist der Prozeß des Lernens nicht inhaltsneutral; Lernweg und Inhalt bedingen sich wechselseitig. „Wenn *communio* vermittelt werden soll, dann hat dies Auswirkungen auf die Lernwege (Methoden) des Lernprozesses.“<sup>17</sup>

<sup>11</sup> H. Fries, *Fundamentaltheologie*, Graz/Wien/Köln 2<sup>1985</sup>, 20.

<sup>12</sup> Vgl. Fries, ebd.

<sup>13</sup> B.W. Harrison, *Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams*, Stuttgart 1991, 17.

<sup>14</sup> D. Sölle, *Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung. Texte und Überlegungen*, Stuttgart 2<sup>1976</sup>, 169.

<sup>15</sup> Sölle, ebd.; vgl. auch 26.

<sup>16</sup> Vgl. exemplarisch K.E. Nipkow, *Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf*, (Kaiser-Traktate N.F., 6) München 1987.

Der Glaube, im Heiligen Geist geschenkt dem Menschen möglich, ereignet sich im Kontext der Lern- und Reifungsprozesse eines Menschen. Es gibt Lernprozesse, die Voraussetzungen schaffen, die Wege eröffnen, die um die Mitte des Glaubens kreisen, und es gibt gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche Strukturen, die diese Entscheidung, zu hören oder nicht, zu antworten oder die Antwort zu verweigern, beeinflussen.<sup>18</sup>

Im Zusammenhang einer Arbeit zum Thema „Welche Qualität von Glaubenserfahrung ermöglicht es Jugendlichen, sich für Christsein zu entscheiden“ belegt Th. W. Köhler die Verbindung von „Lebenssinn“ und „Handeln“: „Die Realisierung seiner selbst als handlungsfähig (...) ist in fundamentaler Weise sinnstiftend.“<sup>19</sup> Handlungsfähig zu sein, heißt zu wissen, „was zu tun ist, wenn etwas der Fall ist“<sup>20</sup>; d.h. in den gegebenen Situationen passende Handlungsprogramme zur Verfügung zu haben, die zugleich durch die Möglichkeit, sich darin selbst zu realisieren, Sinn geben. Erst in der eigenen Handlungsfähigkeit kann die Sinnlosigkeitserfahrung aufgehoben<sup>21</sup> und Zukunft erhofft werden. Die Verknüpfung von Glaube mit Lebenssinn und Handeln heißt demnach: „Wer Hoffnung findet, hat auch eine Perspektive für sein Handeln.“<sup>22</sup>

Glaube als „gehört“ (Röm 10,17) macht die Unverfügbarkeit deutlich; der Glaube als christlicher Glaube ist primär und ursprünglich nicht geleistet, sondern begehrt, erbeten, gewährt, empfangen. Die Geschenkhafte des Glaubens verbindet sich mit der vertrauenden Beziehung: Wenn Glaube vorbehaltlos möglich ist, wenn die Macht Gottes alle Lebensbereiche umfaßt, dann können wir Gott auch eine umfassende Veränderung zutrauen. Die Eingrenzung des Religiösen auf den Privatbereich individueller Frömmigkeit und auf die Glättung persönlicher Krisen und negativer Erlebnisse verlöre

<sup>17</sup> Biesinger, Dignificación, 121.

<sup>18</sup> Vgl. exemplarisch R. Englert, Glaubensgeschichte und Bildungsprozeß. Versuch einer religionspädagogischen Kairologie, München 1985; K.E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik, Band 1-2: Gütersloh <sup>3</sup>1984; Band 3: Gütersloh 1982; W. Esser, Gott reift in uns. Lebensphasen und religiöse Entwicklung, München 1991. Vgl. dabei die Spannung zwischen Glaube als unverfügbares, unvermitteltes Ereignis und Glaube als eine lebenslange prozessuale (Selbst-)Entfaltung; vgl. Werbick, Glauben als Lernprozess, 9f.

<sup>19</sup> Th. W. Köhler, Anerkennung unverfügbarer Daseinskontingenz und Lebenssinn. Überlegungen zur Sinnfrage im Anschluß an einen Vorschlag von H. Lübbes, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie XXXIII/1988, Salzburg 1988, 57-81, 78; vgl. Th. W. Köhler, Die Sinnfrage in wissenschaftspsychologischer Perspektive, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1981-1983, Salzburg 1984, 9-22, 20.

<sup>20</sup> Köhler, Anerkennung, 78.

<sup>21</sup> Vgl. Köhler, 78f.; zur Kritik am Sinnbegriff vgl. exemplarisch J. Werbick, Glaubenlernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens, München 1989.

<sup>22</sup> H. Lorenz, Das Wort ist eine Leuchte. Erfahrungen mit Bibelgesprächen, in: Welt in Christus (1985) Nr. 176, 42-45, 45.

ihre Basis, wenn Glaube in diesem Sinn „ungeteiltes Vertrauen auf Gott“<sup>23</sup> meinte.

Nicht zusätzliche, tiefere Erkenntnis ist die Frucht christlicher Erfahrung, sondern das Ausgerichtetwerden der eigenen Person verbunden mit Umkehr, oder wie Paulus es formuliert: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“ (Gal 5,22.23a) Dieser Glaube, geoffenbart und erfahren, geschenkt und antwortend, ist konkret. Wie im Reden und Handeln Jesu die Erfahrung Gottes konkret und alltäglich und darin zugleich über sich hinausweisend war, muß auch heutiges Erschließen dieser Erfahrung in der alltäglichen Lebenswelt von Frauen und Männern sich vollziehen. Es geht um Wahrheit, die zu tun ist, es geht um die Ermöglichung des Glaubens und um seine Glaubwürdigkeit im Handeln; die Evidenz des Glaubens liegt in der Orthopraxie. Wahr ist, was wahr gemacht wurde und wird. So verbindet sich Glaubenswahrheit der Person mit dem Lebenszeugnis, sie wird zur „persönliche[n] Erfahrung, für die darum persönlich einzustehen ist“<sup>24</sup>. „Glauben heißt handeln. (...) Nur in der Praxis und mit Taten läßt sich eine Verkündigung mit *Worten* verständlich machen. (...) Was grundsätzlich zählt, ist die Tat.“<sup>25</sup>

Gefragt ist ein

„Lebenswissen“, das es dem Menschen ermöglicht (...), angesichts einer unversöhnten Wirklichkeit und in den verschiedenen Krisensituationen seines Lebens mit sich identisch zu bleiben; ein Wissen also, das die Lebenspraxis des Menschen sinnhaft strukturieren – eben: *zusammenhalten* – konnte. So geht es hier (...) um ein Wissen, das *bestehen* läßt, – um ein *Deutungs-Wissen*, das die Grundkonflikte und Reifungskrisen des menschlichen Lebens kreativ bestehen hilft;

– um orientierendes, *identitätsverbürgendes Wissen*, das mir meinen 'Ort' in der Wirklichkeit/ meine Bestimmung entdecken hilft und mir die Gewißheit vermittelt, 'eine Rolle spielen' zu können;

– um *sinnstiftendes Wissen*, das der Vergleichgültigung aller Lebensbezüge und Lebensentwürfe entgegenwirkt und zu engagierter Lebenspraxis motiviert;

– um *versöhnendes Wissen*, das die verschiedensten Lebensvollzüge zu einer sinnhaften Gestalt intergriert und angesichts menschlicher Grenzsituationen in ihrer unaufhebbaren Wichtigkeit bestätigt.<sup>26</sup>

### 2.3 Dignificación

Dieser Begriff der lateinamerikanischen Kirche<sup>27</sup> bezeichnet den Kern von Sinnerfahrung: sich selbst und andere „würdig machen“ in den alltäglichen Situationen, in den konkreten Handlungen des Alltags. An ihm entscheidet

<sup>23</sup> E. Spiegel, Pferd oder Gott. Sozio-theologische Grundlegung gewaltfreier Konfliktlösungs- und Weltgestaltungsversuche, in: RpB 27/1991, 79-96, 82.

<sup>24</sup> Nipkow, Das Geheimnis wahren, 18.

<sup>25</sup> G. Gutiérrez, Die historische Macht der Armen, (Fundamentaltheologische Studien 11) München/Mainz 1984, 23.

<sup>26</sup> J. Werbick, Der Glaube als „Lebenswissen“. Begriff und Dimensionen eines „identitätsverbürgenden Wissens“ aus Glauben, in: KtBl 107 (1982), 326-333, 328.

<sup>27</sup> Vgl. Biesinger, Dignificación, 116-134.

sich die Qualität des Lebens: wie der Tag begonnen wird, wie wir mit anderen zusammenleben, wie wir unsere Arbeit tun, wie wir streiten, wie wir lieben. Die Wertschätzung des anderen aus sich selbst, das Akzeptieren des anderen als eine eigenständige Person ohne Bedingungen und ohne Vorleistungen, und zugleich ein Vertrauen in die noch unentdeckten Fähigkeiten ermöglicht die Wandlung. Als Beispiel der Praxis Jesu sei an den Oberzöllner Zachäus (Lk 19, 1-10) erinnert: Gott macht jeden Menschen würdig.<sup>28</sup>

Glauben heißt dann, Menschen in all ihren Lebensbereichen würdig zu machen, ihnen ihren Wert als Menschen zuzusprechen und erfahren zu lassen, es heißt, handlungs- und entscheidungsfähig zu werden. Glauben ist – so verstanden – ein Beziehungswissen, nämlich „einzüben, was zu tun ist, wenn etwas der Fall ist.“<sup>29</sup>

### 3. Auf die andere Seite gehen. Empathie – Sympathie

Sich betroffen lassen, bedeutet Mit-Leiden. Mit-Leiden meint nicht einfach ein Gefühl, sondern veränderndes Mit-Tragen, dieses setzt emotionale Identifikation voraus. Sympathie kann als ein teilnehmendes Mitgefühl verstanden werden, das in einem nachfühlenden Verstehen der anderen Person wurzelt. Sympathie beinhaltet ein Sich-verbunden-Wissen mit der Mit- und Umwelt, aus dem heraus eine wechselseitige Betroffenheit erwächst. Dem entgegen steht die Apathie, die Schmerzlosigkeit, die Unempfindlichkeit, das Nicht-Leiden, das Sich-nicht-Einmischen, die Teilnahmslosigkeit, der „Zustand der Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen und der Umwelt“<sup>30</sup>. So kommt es zum Aufheben menschlicher Distanz als Unbeteiligt-Sein, Nicht-betroffen-Sein. Nicht die individuelle Fragestellung zählt, sondern die Betroffenheit als Mensch. Dies setzt die Erfahrung von Lebenswelten voraus, was - manchmal - mühsam ist. „Die Fähigkeit mitzuempfinden und mitzuleiden ist der Beginn der Konversion.“<sup>31</sup>

Der Begriff von Solidarität im allgemeinen Verständnis greift zu kurz. Dadurch, „daß Solidarität neuerdings als allgemeines Gegenprinzip sowohl zu Rivalität wie zu individueller Isolation verstanden wird,“<sup>32</sup> verändert sich die Perspektive des Begriffs nicht. Richter sagt: „Es deutet sich eine Veränderung des Lebensgefühls an, das sich von der Hoffnung entfernt, als Gott-ähnliches

<sup>28</sup> Vgl. I. Baumgartner, Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heiler Seelsorge, Düsseldorf 1990, 531-533; R. Zerfaß, Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg/Basel/Wien 1985, 79-86.

<sup>29</sup> Biesinger, Dignificación, 133; vgl. zu diesem Gedanken v.a. 130ff.

<sup>30</sup> Duden „Fremdwörterbuch“, bearb. von Müller Wolfgang u.a., (Der Duden in 10 Bänden, Bd. 5) Mannheim/Wien/Zürich <sup>4</sup>1982, 73.

<sup>31</sup> D. Sölle, Sympathie. Theologisch-politische Traktate, Stuttgart <sup>3</sup>1981, 10.

<sup>32</sup> H.E. Richter, Engagierte Analysen. Über den Umgang des Menschen mit dem Menschen, Reinbek b.H. 1981, 234.

Individuum Verwirklichung finden zu können, und mehr zu der Idee hingehet, daß man als Einzelner eigentlich nur noch im Zusammenhang mit anderen und durch andere eine Chance hat, sich zu entfalten.“<sup>33</sup> Solidarität bleibt – oft – auf die individuelle Verwirklichung ausgerichtet, die Veränderung des Blickwinkels gründet in der Gewährleistung der Selbstentfaltung einzelner oder bestimmter Gruppen unter neuen Bedingungen.<sup>34</sup>

Sich in eine andere Person einzufühlen, hinter ihre Masken zu blicken in das, was ihr Herz bewegt, ist ein Vorgang, an dem der ganze Mensch, Leib und Seele, Herz und Verstand beteiligt sind. „Radikal empathisch zu sein, gar sich radikal auf eine Begegnung einzulassen (...), ist in Wirklichkeit ein sehr persönlicher und intimer Vorgang.“<sup>35</sup> Er setzt voraus, ganz in sich zu stehen und von niemanden abhängig zu sein. In der hebräischen Bibel entspricht dem am ehesten „jadah“, meist mit „erkennen“ übersetzt: „Wahrnehmen, innwerden, durch Erleben erfahren, zu fühlen bekommen (...), sich um jemanden kümmern, jemanden persönlich kennenlernen, mit jemandem intim verkehren, mit jemandem vertraut sein.“<sup>36</sup> Mitgefühl, Mitleiden wird biblisch meist mit „rechem“, d.h. Eingeweide, Mutterschoß übersetzt. Im Lobgesang des Zacharias findet sich der Ausdruck (Lk 1,78); Holl übersetzt ihn mit „die Eingeweide des Mitleids (...). Sie erinnert an den ertümlichen Zusammenhang zwischen den weiblichen Organen und den Regungen der Menschenfreundlichkeit.“<sup>37</sup>

Das Handeln des Samariters in Lk 10, 25-37 wird auch barmherzig genannt; Jesus selbst sagt „Mitleid“ dazu. Mitleid taucht im Lukas-Evangelium nur noch zweimal auf, ausgesagt von Jesus (Lk 7,13) und vom barmherzigen Vater (Lk 15,20). Es handelt sich dabei – wie auch bei Markus und Matthäus – nicht um eine kurzfristige Empfindung, sondern um eine Gefühlsregung, die – ohne die Emotionalität des Menschen von seinem Denken und Handeln zu trennen – den ganzen Menschen erfaßt. „Mitleid“ meint einerseits „die entscheidende Grundhaltung menschlichen und somit christlichen Tuns“<sup>38</sup>, andererseits „eine theologische Charakterisierung Jesu als des Messias, in dem die göttliche Barmherzigkeit gegenwärtig ist“<sup>39</sup>. Mitleiden heißt, die Perspektive des anderen einnehmen: Wer wird dem Überfallenen zum Nächsten? „Näch-

<sup>33</sup> Richter, 234.

<sup>34</sup> Vgl. z.B. „Solidarität“ als Name der Zeitschrift der österreichischen Gewerkschaft Öffentlicher Dienst, Wien.

<sup>35</sup> W. Müller, *Empathie. Der Seele eine Stimme geben*, Mainz 1991, 9.

<sup>36</sup> Müller, 21f.

<sup>37</sup> A. Holl, *Mitleid. Plädoyer für ein zeitgemäßes Gefühl*, Reinbek b.H. 1990, 24.

<sup>38</sup> H. Köster, *σπλαγγνόν* (u.a.), in: G. Kittel (Begr.)/G. Friedrich (Hrsg.), *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd.7, Stuttgart/Berlin/Köln 1990 (Nachdruck 1933-1979), 548-559, 554.

<sup>39</sup> Köster, ebd.

ster ist nicht jemand für mich, sondern zum Nächsten kann ich jemand werden.<sup>40</sup> In erster Linie sind wir als Menschen darauf angewiesen, daß uns andere helfen, daß sie uns zu Nächsten werden. „Wer sich selbst als ‚hilfsbedürftig‘, ‚abhängig‘ erkannt hat, wird mit anderen ‚Hilfsbedürftigen‘, ‚Abhängigen‘ anders umgehen.“<sup>41</sup>

Die Fähigkeit des Menschen, „auf die andere Seite zu gehen“, die Welt des anderen kennenzulernen und für den anderen Platz zu schaffen, kommt auch in der humanistischen Psychologie zum Tragen; empathisches Verstehen als Erfassen von Gefühlen und persönlichen Sinngebungen, wie sie dem Klienten erscheinen, ist notwendige Fähigkeit des Therapeuten oder der Therapeutin.<sup>42</sup> „Empathie bedeutet, die private Wahrnehmungswelt des anderen zu betreten und darin ganz und gar heimisch zu werden. Sie beinhaltet, in jedem Augenblick das Gespür zu haben für die sich ändernden gefühlten Bedeutungen in dieser anderen Person, für Furcht, Wut, Herzlichkeit, Verwirrung oder was auch immer sie erlebend empfindet.“<sup>43</sup>

Was in der feministischen Forschung „Teilidentifikation“<sup>44</sup> genannt wird, muß in diesem Zusammenhang in etwas veränderter Form mitbedacht werden: Die bewußte Entscheidung, die Situation der/des anderen als die eigene zu erfahren und so – aus der Betroffenheit – umfassender, d.h. auch von der Seite der Unterdrückten, zu analysieren, darf nicht dazu führen, daß die Identifikation mit den Betroffenen den Blick verstellt und das überlegte Handeln behindert.

Mit der Kraft radikaler Empathie geht auch die Bereitschaft zur Veränderung einher: nur der/die kann sich wirklich auf den anderen einlassen, der bereit ist, sich selbst zu verändern. „Ich bin gegenüber dem, was vom anderen kommt, nicht abgestumpft, weil es mit dem anderen zu tun hat und weil es möglicherweise auch mit mir zu tun hat, so sehr letzteres meine Angst, mich darauf einzulassen, verstärken kann.“<sup>45</sup> Sich einlassen heißt, Veränderung zu

<sup>40</sup> D. Bauer, „Wer ist mein Nächster?“ Der barmherzige Samariter (Lk 10, 25-37), in: *Katholisches Bibelwerk (Hrsg.)*, Faszination Bibel. Impulse für ein Jahr mit der Bibel, (Bibel im Jahr, '92) Stuttgart 1991, 66-77, 72.

<sup>41</sup> Bauer, 73. Vgl. D. Sölle, Mitleiden - Mithandeln. Frauen unterwegs zu der Einen Welt, in: R. Jost/U. Kubera (Hrsg.), Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991, 63-77, 68.

<sup>42</sup> Vgl. den zusammenfassenden Überblick bei Baumgartner, Pastoralpsychologie, 331ff; vgl. Müller, Empathie, 20ff.

<sup>43</sup> C. Rogers, Empathie - eine unterschätzte Seinsweise, in: C. Rogers/R. Rosenberg, Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit, Frankfurt 1980, 75-93, 79; vgl. exemplarisch C. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten, Stuttgart 3 1979, 75f., 277f.

<sup>44</sup> Vgl. M. Mies, Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 7 (1984) Nr. 11, 7-25, 10.

<sup>45</sup> Müller, Empathie, 31.

riskieren. „Wer Solidarität praktizieren will, bedarf der Umkehr.“<sup>46</sup> Umkehr ist Ausgangspunkt und Weg, ist Prozeß des Glaubens.

#### 4. Betroffenmachende Erfahrungen

Betroffenheit integriert die Kategorie der Umkehr. Umkehren und sich umkehren lassen setzt voraus, sich treffen zu lassen.

„Aber was mich selbst – mehr oder weniger 'bleibend' – verändert, das geht auf Erfahrungen zurück, die mich neue Möglichkeiten des Lebens, Fühlens und Denkens entdecken lassen. (...) Ich muß selbst entdecken, was mir [und den anderen - HKS] gerecht wird; (...). Diese Erfahrung kann auch niemand produzieren; sie muß sich mir erschließen, bevor ich ihr durch die Umkehrung meines Lebens und Denkens entsprechen kann. (...) Lernprozesse können die Wahrheit, zu der sie unterwegs sind, nicht selbst produzieren.“<sup>47</sup>

Dies widerspricht dem Zeitgeist: in einer Welt, die mit allen Mitteln eine individualistisch ausgerichtete Selbstverwirklichung auf ihre Fahnen schreibt – ohne darauf zu achten, wer die Kosten trägt –, ist es mühsam, Nicht-Machbares und Nicht-Verrechenbares wachsen zu lassen oder gar Mit-Leiden zu fordern. Die faktische Lebensführung und die „nicht bewußten 'Optionen'“<sup>48</sup>, verbunden mit verzerrten Informationen und einer fehlenden Theorie des Handelns auf globaler und lokaler Ebene, führen zur Ohnmacht gegenüber der Realität.

Betroffenmachende Erfahrung ist konkret, so wie das Leben nur konkret zu haben ist. Jedes Problem und seine Lösung bleiben rückgebunden an den/die einzelne, auch wenn strukturelle Aspekte in die Fragestellung mit eingebunden sind.<sup>49</sup> Wenn z.B. das Foto des Sterbens eines Vogels, dessen Gefieder von Öl verklebt ist, über die ganze Welt geht, wenn das Sterben dieses Vogels öffentlich wird – wie das Sterben Jesu öffentlich war – so kann das Bild dieses einen Vogels zu unserem eigenen werden. Durch identifikatorische Methoden kann es möglich werden, dem einen konkreten Leben eines einzelnen Menschen nachzugehen, dessen Geschichte, Gefühle, Sehnsüchte und Wünsche zu den unseren zu machen. Zugleich wird am Bild des ölverschmierten Vogels auch die manipulative Kraft solcher Fotos deutlich; das Bild selbst gibt keine Interpretation der Situation, die Deutungsmöglichkeiten – und noch viel mehr die Handlungskonsequenzen – bleiben offen.

Die individuelle Erfahrung bleibt umstritten. Was als Einzelfall schnell abgetan werden kann, weil sich immer wieder andere Einzelfälle dagegen halten lassen, bleibt – dennoch – die konkrete Erfahrung eines Menschen, die als solche weitergegeben werden kann. Auf der Konferenz in Puebla 1979

<sup>46</sup> G. Gutiérrez, Aus der eigenen Quelle trinken. Spiritualität der Befreiung, (Fundamentaltheologische Studien 12) München/Mainz 1984, 104.

<sup>47</sup> Werbick, Glauben als Lernprozess, 12.

<sup>48</sup> K. Zisler, Gemeinsam Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung lernen. Schwierigkeiten und Chancen, in: RpB 271991, 138-146, 138; vgl. 138-141.

<sup>49</sup> Siehe oben: 1. Konkretion als Provokation.

benennt die Lateinamerikanische Bischofskonferenz die Situation ihres so großen Kontinents und die herrschende Armut, indem sie Menschen mit ihren Gesichtern beschrieben:

„Diese äußerst allgemeine Armut nimmt im täglichen Leben sehr konkrete Züge an, in denen wir das Leidensantlitz Christi, unseres Herrn erkennen sollten, der uns fragend und fordernd anspricht in den Gesichtern der Kinder, die schon vor ihrer Geburt mit Armut geschlagen sind (...); den Gesichtern der jungen Menschen ohne Orientierung (...); den Gesichtern der Indios und häufig auch der Afroamerikaner (...); den Gesichtern der Landbevölkerung (...); den Gesichtern der Randgruppen der Gesellschaft (...); den Gesichtern der Alten (...).“<sup>50</sup>

Das Gesicht eines/einer anderen, sein/ihr Alltag und seine/ihre Not können erinnert werden. Eine Welt, die keine Erzähltradition mehr hat, kann auch keine Geschichten mehr weitergeben. Erzählen heißt, den/die HörerIn in das Erzählte hineinnehmen. Geschichten wollen, ebenso wie biblische Erzählungen, hineinziehen in das, was geschah.<sup>51</sup>

„Warum lassen sich Kinder, die sonst nie oder nur ungern lesen, von einer erzählten Geschichte so in den Bann schlagen? Offenbar weil sonst kaum mehr jemand so mit ihnen spricht. Denn beim Erzählen reden wir nicht nur mit ihnen, sondern teilen ihnen etwas von uns selbst mit, geben etwas von uns selbst preis, lassen unsere Gefühle erkennen, unsere Anteilnahme, auch etwas von unserem eigenen Leben.“<sup>52</sup>

Betroffenheit als die Reaktion auf konkrete Erfahrungen muß mit vielen Einschränkungen leben: Betroffenheit ist singulär, kontextbezogen und exemplarisch; sie ist nur möglich, wo Beziehung aufgenommen wurde. Nur eine „gemeinsame Geschichte“ kann das Sich-betreffen-Lassen evozieren; nur dort ist dies möglich, wo sich Menschen die Mühe machen, andere Lebenswelten ernst zu nehmen und in ihnen einzelne Menschen in ihren jeweiligen Situationen zu sehen. Eine gemeinsame Geschichte ist nur möglich, wo Menschen einander als Menschen sehen; Mit-Leiden setzt Beziehungsfähigkeit voraus.

## 5. Beziehung lernen

Die Geschichten, die uns biblisch überliefert sind, spiegeln die gedeuteten Erfahrungen von Menschen wider. In ihnen, und nicht in den Texten selbst, ist der Ort der Offenbarung dessen, was wir neutestamentlich „Frohe Botschaft“ nennen. Zugleich sind die Erfahrungen der Menschen damals nur

<sup>50</sup> Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft, in: *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla, (Stimmen der Weltkirche 8)* Bonn 1979, 137-355, 156f.

<sup>51</sup> Vgl. G. Orth, *Erwachsenenbildung zwischen Parteilichkeit und Verständigung. Zur Theorie theologischer Erwachsenenbildung, (Arbeiten zur Religionspädagogik 6)* Göttingen 1990, 212-215.

<sup>52</sup> I. Baldermann, *Erzählen als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Erzählung und Erfahrung, in: Jahrbuch der Religionspädagogik, Bd. 6 (1989), Neukirchen/Vluyn 1990, 93-110, 97.*

über die überlieferten Texte faßbar.<sup>53</sup> Biblisch ist uns die Betroffenheit über konkretes Leid als Handlungsimpuls – und als unsere Rechtfertigung – überliefert: Ich war hungrig... (Mt 25, 35ff.)

Handeln lernen aus Betroffenheit heißt demnach: Beziehung lernen, Nähe zulassen, mich binden können. Dem entgegen beschreibt Dorothee Sölle ein beziehungsloses Leben, ein Leben in Verlassenheit und Sprachlosigkeit als Tod, als den Tod, vor dem die Bibel Angst hat und Angst macht.

„Alleinsein und dann alleingelassen werden wollen; (...) die anderen vergessen und dann vergessen werden; für niemanden dasein und von niemanden gebraucht werden; (...) nicht mehr lachen und nicht mehr angelacht werden; nicht mehr weinen und nicht mehr beweint werden: der schreckliche Tod am Brot allein.“<sup>54</sup>

Wenn Glaube als Beziehung ernstgenommen wird, stehen die Kommunikationsstrukturen im Mittelpunkt. Die Qualität der Kommunikation ist grundlegend und unverzichtbar zu beachten, soll Betroffenheit möglich werden. Nur dort, wo Menschen sich angesprochen wissen, ist Veränderung möglich. Das heißt aber auch, den schmerzlichen Abschied zu vollziehen vom Größenwahn, alle Menschen ansprechen zu können, alle betroffen machen zu wollen. Somit geht es nicht mehr um Sensation oder um kurzfristige Motivation aller, sondern es geht darum, Verbindlichkeit aufzubauen und Beziehung zu ermöglichen.

Glauben als Antwort auf ein Beziehungsgeschehen ist – so formuliert – ein politischer Prozeß. Es verbindet sich die Analyse der Situation von Ungerechtigkeit und ihrer Ursachen wieder mit dem Anspruch nach Veränderung.<sup>55</sup> Der Gedanke der Politisierung des Privaten wird auch im Ausgangspunkt von Betroffenheit deutlich: Die individuelle Situation konkreter Menschen ist mehr als nur ein Einzelfall. Zugleich sind wir als Menschen an solche Einzelfälle gebunden.

„Die theologische Wahrheit dieser Lehre [d.h. der christlichen - HKS] besteht darin, daß ich meine arme Schwester nicht einfach liebe, weil ich die Armen lieben *soll*, sondern vielmehr deshalb, weil meine arme Schwester und ich einander nur zusammen, in unserer Beziehung, lieben lernen *können*. Wo es kein Bemühen um Gegenseitigkeit gibt, dort gibt es keine Liebe. Das bedeutet, daß wir Christen niemanden lieben können, den wir nicht auch respektieren. Wir können keine Menschen lieben, die wir nicht dazu einladen, als Schwestern und Brüder bei uns zu sein. Wir bemitleiden sie vielleicht, wir verhalten uns ihnen gegenüber vielleicht mildtätig; aber wir können sie nicht lieben. Liebe wird aus dem Hunger nach Gerechtigkeit geboren, sie entsteht aus dem Verlangen und der Fähigkeit, zu empfangen und zu geben, zu lernen und zu lehren.“<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Vgl. H. Kohler-Spiegel, Befreiung und Befreiungspraxis in der Theologie, Überlegungen zum Verständnis in Feministischer und Lateinamerikanischer Befreiungstheologie, in: RpB 22/1988, 67-80, 71-75.

<sup>54</sup> Sölle, Die Hinreise, 8.

<sup>55</sup> Vgl. Gutiérrez, Aus der eigenen Quelle trinken, 118 u.ö.

<sup>56</sup> C. Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1987, 32.

Das Verhältnis zwischen Jahwe und Israel, dargestellt im Bund, ist eine Beziehungsgeschichte – eine freiwillige, gegenseitige Beziehung. In diesem Leben in Beziehung ist Gerechtigkeit, Schalom möglich. Beziehung – früher sagte man Liebe dazu: Gott liebt den Menschen, der Mensch liebt Gott. Kein Liebender/keine Liebende ist völlig autonom, gänzlich unberührt oder letztlich unbewegt vom Geliebten. In diesem sich gegenseitig Bewegen, die dynamische Seite der Beziehung, ist Mit-Leiden möglich, kann Betroffenheit wachsen.

Die Erfahrung von Beziehung ist so grundlegend für den Menschen, sie ist machtvoll und prägend, „innerhalb dieser Erfahrung, wie sie hier und jetzt geschieht, können wir erkennen, daß die *Macht in Beziehung* Gott ist“<sup>57</sup>. Gott ist ein Gott der Beziehung, der eine Geschichte mit den Menschen eingeht. Eine Welt ohne Beziehung ist eine Welt ohne Betroffenheit, in der sich Menschen nicht um Menschen kümmern. Der Preis ist letztlich die absolute Vereinsamung – vielleicht sogar um einer Selbstverwirklichung willen, die keine mehr sein kann. Diese Beziehungsmacht Gott – Jesus nannte sie „Abba“ – ist Fleisch und Blut geworden, hat andere berührt und ließ sich berühren, hat andere angesprochen und ließ sich ansprechen. „In Beziehung hatte Jesus Macht, und es war sein Körper, in dem und durch den er seine Macht in Beziehung erfuhr.“<sup>58</sup>

Eine solche Beziehungsfähigkeit schließt Schmerz mit ein, die Fähigkeit, Leid und Schmerz tragen zu können. „Der Schrecken des Geheimnisses liegt im Schrecken der Beziehung: in der Bereitschaft von Frauen und Männern, Passion zu ertragen; (...) in ihrer Bereitschaft, den Preis zu bezahlen, den das Beharren auf Freundschaft kostet.“<sup>59</sup>

## 6. Bewußt parteilich sein. Die vorrangige Option

Aus der Beziehung heraus entsteht Parteilichkeit, eine klar bestimmte Option. Wer jemals verliebt war, weiß davon zu erzählen. Liebe ist immer parteilich, Liebe wählt aus und ist so immer auch ungerecht. Wir lieben nicht alle Menschen gleich stark, es sind uns nicht alle Menschen gleich nahe. Gerade in den Beziehungen aber wurzelt Parteilichkeit, sie können eine längerfristig tragende Basis sein für ein Handeln aus Betroffenheit. Die Perikope von Zachäus (Lk 19,1-10) z.B. weist diese Art der „Bekehrung“ als die jesuanische aus: Zachäus lernt im Zusammentreffen mit Jesus, sein Handeln gründet in der Begegnung, diese Begegnung verändert ihn und stellt ihn auf „die andere Seite“.<sup>60</sup>

<sup>57</sup> Heyward, 44.

<sup>58</sup> Heyward, 39.

<sup>59</sup> Heyward, 173; vgl. auch 103f; vgl. dem entgegen die gegenwärtige gesellschaftliche Tendenz der Schmerz- und Leidverminderung durch weniger tiefe, rasch wechselnde Beziehungen: *Sölle*, Sympathie, 32ff.

Bewußte Parteilichkeit gründet in und geht aus von Betroffenheit und Teilidentifikation. Teilidentifikation ermöglicht, wie bereits beschrieben, Realität wahrzunehmen und Distanz auszuhalten. Sie verhindert auch die Individualisierung von Erfahrungen und Anliegen als Reduzierung auf singuläre Betroffenheit. Betroffenheit beinhaltet das Opfer-Sein bzw. die Identifikation mit dem Opfer, d.h. das Mit-Leiden, sie schließt auch die Wut über die Situation, die Analyse dieses Zustandes und den Kampf dagegen mit ein.

„Wen die Ungerechtigkeit satt macht, der hungert und dürstet nicht nach Gerechtigkeit.“<sup>61</sup> Wer sich von der Forderung nach Gerechtigkeit treffen läßt, muß sich, ausgelöst durch die herrschenden Ungleichheiten, dem Ungerechtigkeitsverdacht stellen. Dieser spitzt sich zu in der Vermutung, daß der Vorteil der/des einen den Nachteil der/des anderen bewirkt und aufrechterhält. Wir sind nicht glaubwürdig, solange wir diesen Verdacht selbst rechtfertigen wollen, nur aus der „anderen“ Perspektive kann diese Vermutung widerlegt werden.

Die Wahrnehmung der „Anderen“ ist schwieriger als die Selbstrechtfertigung. Denn sie kommt nicht zustande ohne die Bereitschaft, den Widerstand der „Anderen“ zuzulassen, d.h. auch zu akzeptieren, daß andere anders sind als wir sie sehen möchten, daß sie sich unserem direkten Zugriff entziehen und sich unseren Bildern, die wir uns von ihnen gemacht haben, widersetzen. Die „Anderen“ aus der eigenen Perspektive zu sehen, bleibt eine Vereinnahmung und macht sie zum Objekt. Den Widerstand dieser „Anderen“ gegenüber dem sie abwertenden Denken, dem sie ausschließenden weltpolitischen und wirtschaftlichen System auszuhalten und (gemeinsam) das Evangelium neu zu lesen, ist eine schwierige Arbeit für große Teile der mitteleuropäischen Theologie und ihrer Verkündigung.<sup>62</sup>

## 7. Gott in Jesus – betroffen und verwundet

Das Kernwort in aller Munde ist die Option, die wir zu fällen haben. Doch diese Option wurzelt in Voraussetzungen, deren grundlegende die Frage nach den möglichen Auslösern solcher Optionen ist. Sie werden nicht im Kopf ausgedacht und entschieden. Die Wurzeln einer christlichen Option sind die Option Gottes: Jahwe zu sein, der Gott, der den Schrei seines Volkes hört... (Ex 3) Nicht Gottes Vernunft wird als ausschlaggebend überliefert, sondern die Betroffenheit Gottes über das Leiden der Menschen und seine Reaktion darauf.

<sup>60</sup> Siehe oben: 2.3. Dignificación.

<sup>61</sup> J. Werbick, Die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Gerechtigkeit als Grundbegriff einer Befreiungstheologie aus der Perspektive der „ersten Welt“, in: P. Eicher/N. Mette (Hrsg.), Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas, (Theologie zur Zeit 6) Düsseldorf 1989, 54-89, 54.

<sup>62</sup> Vgl. Kohler-Spiegel, Gerechtigkeit und Friede, 125.

Eine alte jüdische Überlieferung erzählt von einem Gespräch über die Hoffnung auf das Kommen des Messias:

„Rabbi Josua Ben Levi trifft den Propheten Elija. Er fragt den Elija: Wann kommt der Messias? Elija: Geh hin und frage ihn selbst! Josua: Wo finde ich ihn denn? Elija: Er sitzt am Tor der Stadt! Josua: Woran soll ich ihn erkennen? Elija: Er sitzt unter den Armen, mit Wunden bedeckt. Die anderen binden ihre Wunden alle zugleich auf und nachher verbinden sie sie wieder. Er aber bindet immer nur eine Wunde auf und verbindet sie anschließend sofort, denn er sagt sich: Vielleicht werde ich gebraucht! Ich muß immer bereit sein, damit ich keinen Augenblick Zeit verliere!“<sup>63</sup>

Der Messias wird als ein Verwundeter erwartet, als einer, der die eigenen Wunden kennt und ernst nimmt.

„Deutlich ist in dieser Geschichte das Hoffnungswissen ausgesprochen, daß nur der wirklich retten und die Welt insgesamt in Ordnung bringen kann, der sich auch verwunden ließ und sich die Hände gleichsam schmutzig macht in der Betroffenheit von der realen Not.“<sup>64</sup>

Im Johannes-Evangelium ist Jesus gerade als Verwundeter, als Durchbohrter zur Quelle des Lebens geworden. „Nur der, der sich den eigenen Wunden stellt, ist auch fähig, die Wunden anderer zu verstehen und zu heilen.“<sup>65</sup> Es kann geschehen, daß Menschen ihre Ursehnsucht nach Heilsein, Ganzsein, nach Glück, Friede, nach Liebe und Leben niederdrücken und verdrängen, um dem Schmerz der Nicht-Erfüllung und des Defizits zu entgehen. Doch diese Ursehnsucht läßt sich nicht töten.<sup>66</sup>

Eine Wunde kann zum Erinnerungszeichen werden, zur Erinnerung an eine Berührung Gottes und an die eigene Ohnmacht. In unseren Wunden erfahren wir Leben und Tod, darin bleiben wir lebendig – was tot ist, hat keine Wunden mehr.<sup>67</sup> Im Bewußtsein unserer Ohnmacht können wir – betroffen und verwundet – mit anderen umgehen und mit anderen handeln, ohne uns selbst besser zu fühlen, ohne uns erheben zu wollen und überheblich zu sein.

## 8. Betroffenheit ermöglichen – handeln lernen.

### Zur Praxis möglicher Lernprozesse

Betroffensein, mitfühlen, mitleiden – dies ist unser Ausgangspunkt im Blick auf das Bedenken von 1492-1992 und der damit verbundenen Schuld der Europäer. Was macht es aus, ein Gesicht nicht mehr aus dem Kopf zu bringen,

<sup>63</sup> Zit. nach *Zerfaß*, *Menschliche Seelsorge*, 100.

<sup>64</sup> *G. Fuchs*, „Die wunde Stelle finden“. Ansätze zu einer therapeutischen Pneumatologie, in: *rhs* 31 (1988), 262-270, 266.

<sup>65</sup> *A. Grün*, *Bilder von Seelsorge. Biblische Modelle einer therapeutischen Pastoral*, (Heilende Seelsorge) Mainz 1991, 89.

<sup>66</sup> Vgl. *A. Lanfermann*, *Der verwundete Heiler - ein Modell christlicher Selbstverwirklichung*, in: *K. Frielingsdorf/M. Kehl* (Hrsg.), *Ganz und heil. Unterschiedliche Wege zur „Selbstverwirklichung“*, Würzburg 1990, 203-227, 204f.

<sup>67</sup> Vgl. *Grün*, *Bilder von Seelsorge*, 91f.

einen Namen zu erinnern, eine Geschichte, ein paar Worte nicht mehr zu vergessen?

Ausgangs- und Zielpunkt unserer Gedankenführung ist die Frage, ob es möglich ist, Prozesse zu initiieren, die nicht nur bewußtseinsverändernd wirken, sondern Handeln provozieren. Dazu werden verschiedene Aspekte benannt, die Voraussetzung für Veränderung sind und die solche Prozesse ermöglichen können.

Besonders im Kontext von Vorurteilsabbau und Umwelterziehung finden sich einige Beiträge über die Möglichkeiten, zu solidarischem Handeln zu erziehen. Die daraus als wichtig erkannten Elemente sind folgende: die persönliche Haltung und der Stil des Erziehers bzw. der Erzieherin; das emotionale Klima, die positiven Affekte im Gegensatz zu Kälte und Beziehungslosigkeit; die Dauer von Projekten zum Thema; die Verbindung von kognitiven und affektiven Lernprozessen; die Vermittlung von Informationen im Gespräch und Dialog unter Beachtung des Gesprächsklimas und des Leitungsstils (gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung)<sup>68</sup>. Weder rein kognitive Einsichten noch moralische Appelle verändern das Denken und Handeln nachhaltig. Hingegen ist gerade das Denken in und Erkennen von Zusammenhängen, Verstehen von Systemen und vernetzendes Denken für das Thema 1492-1992 ein zentrales Anliegen. Historische, kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Anliegen und Probleme lassen sich nur so verstehen.

Selbst etwas beitragen zu wollen zur Verbesserung der Situation kann sehr sinnvoll sein, nur darf dies nicht mit dem moralischen Vorwurf verbunden sein, der suggeriert, die Misere hinge an einer gegessenen Banane oder einer Tasse Kaffee im Gasthaus, der aus den Plantagen eines Kaffeekonzerns stammt. Die großen Schwankungen aber im Verhältnis zwischen Einstellungen und dem konkreten Verhalten<sup>69</sup> zeigen die Notwendigkeit, Anreize für bestimmtes Verhalten und Handlungsmöglichkeiten zu schaffen. Neben mangelndem Bewußtsein und lückenhaftem Wissen scheint der Grund für ein Probleme ignorierendes Verhalten darin zu liegen, daß das eigene (als falsch erkannte) Verhalten durch unzählige situative Bedingungen erklärt und entschuldigt wird.

Bei jüngeren Kindern hat sich gezeigt, daß durch die Allgegenwart der Medien die bedrohlichen Meldungen bei Kindern präsent sind. „Außerdem haben Kinder (...) ein ausgeprägtes Sensorium für die bewußten und unbewußten Ängste der Erwachsenen, mit denen sie umgehen.“<sup>70</sup> Psychoanalyti-

<sup>68</sup> Vgl. ausführlich und mit weiterführender Literatur: *H. Kohler-Spiegel*, Juden und Christen - Geschwister im Glauben. Ein Beitrag zur Lehrplantheorie am Beispiel Verhältnis Christentum Judentum, (Lernprozeß Christen Juden 6) Freiburg/Basel/Wien 1991, 258ff.

<sup>69</sup> Untersucht v.a. im umweltpsychologischen Bereich; vgl. im Überblick: *M. Kaltenmesser*, Erziehung zu ökologischer Verantwortung. Bedingungen für einen ökologischen Lernprozeß in der Gemeinde. Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät, Salzburg 1990, 37ff.

sche Experten machten deutlich, daß die fernliegenden Bedrohungen nicht der wirkliche Gegenstand der Ängste der Kinder sind, sondern Aufhänger, um tieferliegende Ängste zu aktivieren, z.B. die Furcht, von den Eltern im Stich gelassen zu werden. „Das Kind bedarf zur Angstverarbeitung, wie zur Bewältigung aller Konflikte, des Schutzes, der Geborgenheit, der Mit-Teilung, des Dialogs und der Unterstützung durch Objekte seines Vertrauens, zunächst in der Familie, wie später in der sozialen Gemeinschaft.“<sup>71</sup> Die Aufgabe der Pädagogik muß also bei allem Interesse an Erziehung zur Betroffenheit und solidarischem Handeln in erster Linie sein, die Ängste der Kinder aufzufangen und ihnen Hilfe anzubieten, mit diesen umzugehen und sie zu entschärfen. Es besteht die Gefahr der Überforderung; in der „sensationellen“ Konfrontation mit Leid ist der Vorbehalt, die Distanzierung zu erwarten. Nur ein vorsichtiges Sich-Herantasten und ein überschaubares Problem lassen ein Nachempfinden der Realität zu. Dieses Nachempfinden ist durch Identifikation mit dem Schicksal einzelner Menschen möglich, das exemplarisch die Geschichte und das kollektive Leiden näherbringt, ohne Angst auszulösen und Abwehr zu mobilisieren. Als identifikatorische Lernformen bieten sich Erzählen, Rollenspiele mit verschiedenen Strukturiertheitsgraden an, Stegreifspiele, Ausdrucksgestaltungen mit verschiedenen Medien und Materialien. Auch stellvertretende Erfahrungen (z.B. Filme, Schauspiele, Erzählungen) können das Nachfühlen und Mitempfinden auslösen.<sup>72</sup>

Reine Informationsvermittlung wird zur folgenlosen Aufklärung, die apathisch macht. Eine „angsterzeugende Betroffenheitspädagogik“<sup>73</sup> mobilisiert Ängste, ohne Hilfen zu ihrer Bewältigung zu geben. Sich-betroffen-Fühlen allein kann eher lernhemmend wirken, es fördert Vermeidungsreaktionen. „Für die pädagogische Auseinandersetzung ist es daher wichtig, die 'kognitive' Betroffenheit zu beachten, Handlungsmöglichkeiten und Einflußmöglichkeiten erkennbar zu machen, aber auch die 'Gelassenheit' zu fördern, sich beharrlich und geduldig mit den Problemen auseinanderzusetzen.“<sup>74</sup> Betroffensein im positiven Sinn geschieht durch ein gegenseitiges Kennen und Wertschätzen von Menschen, Lebensweisen, Kulturen und Religionen. Weil die anderen gar nicht so „anders“, sondern interessant und spannend sind, weil wir ihre Freude und ihre Stärken kennen, betreffen uns auch die Ungerechtigkeit, ihre Not und ihr Leid. Solidarisierung soll auch auf emotio-

<sup>70</sup> R. Göppel, Umwelterziehung. Katastrophenpädagogik? Moralerziehung? Ökosystemlehre? Oder ästhetische Bildung?, in: Neue Sammlung 31 (1991), 25-38, 28.

<sup>71</sup> H. Petri, Kinderängste in unserer Zeit, in: Neue Sammlung 29 (1989), 14-26, 22.

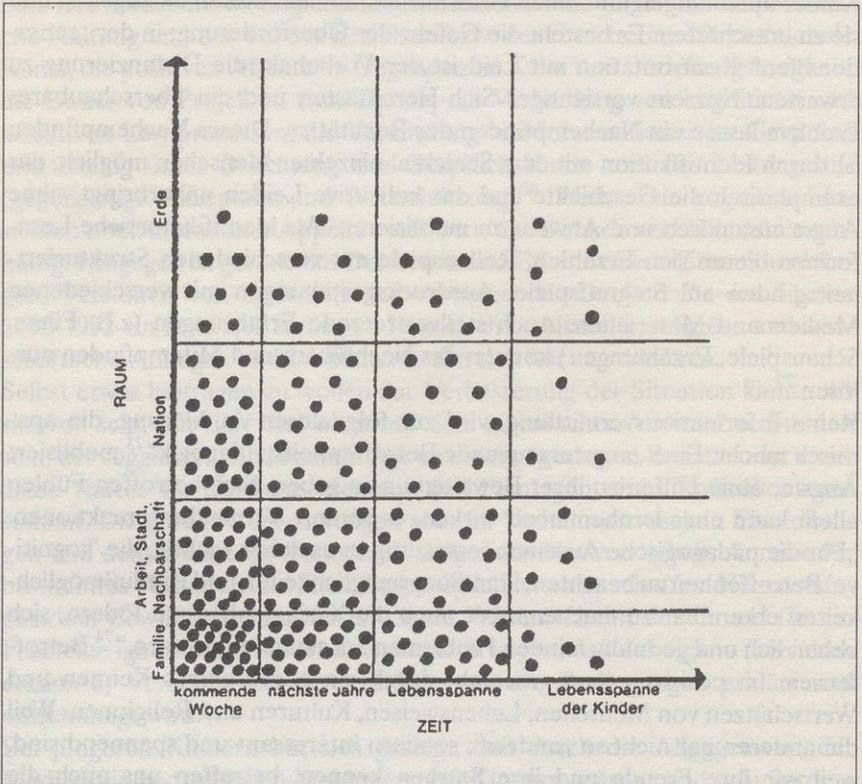
<sup>72</sup> Vgl. Kohler-Spiegel, Juden und Christen, 261.

<sup>73</sup> Vgl. Göppel, Umwelterziehung, 29.

<sup>74</sup> Kaltenmesser, Erziehung zu ökologischer Verantwortung, 117.

nalere Ebene durch die Ermöglichung einer solchen Art angstfreien Betroffenseins geschaffen werden.

Je weiter ein Problem räumlich und zeitlich entfernt ist, desto weniger beschäftigen sich Menschen mit einer Lösung des Problems. Dies läßt sich an der folgenden Skizze von Meadows, die die menschlichen Sorgen und Handlungsziele in den Koordinaten „Zeit“ und „Raum“ aufzeigt, ablesen. „Die räumlichen und zeitlichen Gesichtspunkte, nach denen ein Mensch handelt, sind abhängig von der Dringlichkeit der Probleme, mit denen er sich konfrontiert sieht, von seiner persönlichen Erfahrung und von seiner Bildung.“<sup>75</sup>



Skizze<sup>76</sup>

Nur in der Spannung von Hoffnung und den Bildern von gelungenem Leben bleibt die Gegenwart gestaltbar. Nur wer weiß, wie Leben sein könnte, kann

<sup>75</sup> D. Meadows, Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972, 12.

<sup>76</sup> Meadows, 13.

Mut für die Gestaltung und Veränderung ebendieser finden. Diese Vision muß eine konkrete sein: „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde.“ (Spr 29,18) Nicht die Frage „Was muß ich tun?“ ist primär, sondern vielmehr „Wer darf ich sein?“ und „Was könnte das Leben sein?“<sup>77</sup>

Es bleibt zu befürchten, daß ein Umdenkenprozeß nicht über revolutionäre Lehr- und Lernmethoden geschehen wird, sondern im Ernstnehmen und Praktizieren der Möglichkeiten und Lernwege, die bereits als sinnvoll erkannt sind. Unterricht soll sich nicht „gegen etwas“ wenden, denn gerade dadurch können neue Vorurteile aufgebaut, Ängste oder ein „schlechtes Gewissen“ mobilisiert werden. Sinnvoll ist vielmehr, Mit-Fühlen mit anderen Menschen, Lust auf das Entdecken anderer Lebenswelten, Interesse an fremden Ländern und Kulturen zu wecken, das sinnliche Erfahren von Musik, von Essen, Kleidern, der Arbeit... zu ermöglichen. Erlebnisse mit anderen tun Not, spielerisches Kennenlernen und Erfahren ohne Mißtrauen oder Angst, Blicke auf andere Lebenswelten mit Freude und Interesse. Vor allem im gemeinsamen Handeln sowohl vor Ort als auch im interkulturellen Austausch (soweit möglich) können Beziehungen aufgebaut und gemeinsame Ziele gefördert werden; dadurch kann Solidarisierung wachsen. In solchen (positiven) Erlebnissen kann auch Betroffenheit über Ungerechtigkeit und Leid wurzeln.

Das bedeutet eine Veränderung der Perspektive: solange ich den anderen/die andere aus meiner Perspektive sehe, bleibt es eine Vereinnahmung, auch wenn sie noch so gut gemeint ist. Erst den anderen mit dessen Augen zu sehen, heißt, ihn in seiner Person wahr- und in seiner Würde ernstzunehmen. Die Veränderung des Blickwinkels kann nicht direkt auf SchülerInnen übertragen werden, sie muß vorerst einmal bei den Lehrenden selbst eingeübt werden. Das eigene Engagement zu prüfen, das eigene Verhalten zu überlegen, läßt sich nicht ausklammern. Daß aus einer in Teilidentifikation wurzelnden Erweiterung der Erfahrungswelten ein Wechsel der Perspektive möglich ist, haben viele Lebensgeschichten einzelner Menschen erwiesen.

Antworten und Rezepte sind (mir) nicht möglich. Mehr als „eine Annäherung“ ist (noch) nicht formulierbar. Verschiedene Kriterien und Aspekte sind genannt, sie zu mißachten hieße, Lernprozesse zu behindern. Solche Lernprozesse verhindern – oder „machen“ – können wir nicht.

<sup>77</sup> Vgl. Baumgartner, Pastoralpsychologie, 533.